

dahin. Im Obertext jedenfalls sind Imageme als sprachlich fixierte und interpretierbare Elemente rar. Darf man daraus nun den Schluss ziehen, dass in dem Roman Doderers das »Imagothema« Russland eine den Gesamttext strukturierende Funktion habe – oder erschließt sich das Imagothema nur dem Eingeweihten, der die intertextuellen Bezüge in Doderers Text entschlüsseln kann? Auch die »Zusammenfassung der Einzelinterpretationen« (229–236) kann diese Zweifel nicht ausräumen. Eine den Gesamttext strukturierende, für das Textverständnis unabdingbare Funktion (wie es Dyserinck in seinem Plädoyer für Imagologie als literaturwissenschaftliche Disziplin mehrfach ausführt) hat das russische Imagothema anscheinend nicht.

Daraus leite ich ab: Soll Imagologie im System der Wissenschaften den ihr gebührenden Platz einnehmen (und daran ist die Verfasserin zweifellos interessiert), wird es weiterer Arbeiten zur Methodologie der imagologischen Interpretation bedürfen, die den Text noch genauer »beim Wort nehmen« als das Świdarska in diesem 6. Kapitel getan hat. (Und schließlich muss auch hier noch einmal gesagt werden: Nicht jeder fiktionale Text ist imagologisch interessant.)

Trotz aller kritischen Anmerkungen: Es handelt sich um eine anregende Studie, die sowohl der Doderer-Forschung als auch der Imagologie Impulse gibt. Dass sich eine polnische Germanistin auf dieses zweifach schwierige Terrain begeben hat, spricht für das hohe Niveau der polnischen Germanistik, aber auch für den Mut der Habilitandin. Selbst dort, wo die Rezensentin Einwände erhebt, will sie der Autorin ihren Respekt nicht versagen. Der gilt nicht zuletzt auch der Verfasserin und Bearbeiterin eines Literaturverzeichnisses, das sich wie das »Who is who?« sowohl der Komparatistik als auch der Doderer-Forschung liest.

*Elke Mehnert*

Almut-Barbara Renger und Roland Alexander Ißler (Hg.): *Europa - Stier und Sternenkranz. Von der Union mit Zeus zum Staatenverbund*. Göttingen (V&R) 2009. 658 S.

Trotz aller aktuellen wie vergangenen Krisen: Europa ist noch immer mit seinem antiken Gründungsmythos verbunden; die Verführung der Königstochter durch Zeus (in Gestalt eines Stiers) wird und wurde allegorisch wie metaphorisch »regelmäßig in Dienst genommen, um politische und territoriale Machtansätze durchzusetzen« (54). Doch bekanntlich sollte es bis ins vergangene Jahrhundert dauern, ehe Mythos und »Kontinentalallegorie« (54) zur konkreten Idee eines gemeinschaftlichen Staatenbundes umgesetzt wurden, und der Kontinent endlich einige Jahrzehnte des Friedens erleben konnte. Die aus den Römischen Verträgen 1957 hervorgehende völkerverbindende Gemeinschaft hat inzwischen nicht nur unter dem Namen »Europäische Union« den Friedensnobelpreis gewonnen, sondern gerade in der vergangenen Zeit verschiedenste Probleme überstehen müssen: Europa ist keine zehn Jahre nach der Schaffung einer Währungsunion in seine größte monetäre Krise gerutscht, sieht sich mit Migrations- und Minderheitenproblemen konfrontiert und hat in vielen Mitgliedsländern gegen Misstrauen und Skepsis zu kämpfen. Und so forderten Politiker und Historiker in den vergangenen Jahren immer wieder eine Erinnerung an die gemeinsamen Werte und Traditionen der Union – eine Positionsbestimmung durch Rückbesinnung.

Der von Almut-Barbara Renger und Roland Alexander Ißler herausgegebene interdisziplinäre Sammelband geht dieses Wagnis ein und trägt politische, ökonomische, historische, philosophische, juristische, sowie kultur- und literaturwissenschaftliche Positionen zur Entwicklung »von der Union mit Zeus zum Staatenverbund« zusammen. Die Publikation geht auf eine 2001 an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald abgehaltene Konferenz zurück und umfasst neben einer ausführlichen Einleitung der beiden Herausgeber insgesamt 33 Beiträge in fünf Sektionen. Gleichzeitig ist der Band die erste Veröffentlichung der von Uwe Baumann, Michael Bernsen und Paul Geyer herausgegebenen Schriftenreihe »Gründungsmythen Europas in Literatur, Musik und Kunst«.

Das erste Kapitel, »Europa und der Stier: Vom Mythos zu Literatur und Künsten«, beschäftigt sich mit dem ursprünglichen antiken Stoff und dessen künstlerischer Rezeption bis ins 20. Jahrhundert: Die phönizische Prinzessin wurde durch Zeus (in Gestalt eines Stiers) entführt und auf die Insel Kreta verschleppt; aus der Vereinigung beider wird der spätere König Minos hervorgehen. Angela Kühr überprüft die Plausibilität des Gründungsmythos und kommt dabei aber zu einer eigentlich ernüchternden Feststellung: »Die Phönizerin Europa war nie in Europa, weil der Kontinent entgegen späteren Ansichten nicht nach ihr benannt wurde.« (113) So kann der Mythos in der Antike nur begrenzt identitätsstiftend gewirkt haben, da der Kontinent als Ganzes zu diesem Zeitpunkt schlicht noch nicht den Namen »Europa« getragen hat. Der kurze Beitrag von Bernhard Kytzler vergleicht überblickend mit den Oden des Horaz und Ovids *Metamorphosen* zwei prominente Bearbeitungen der lateinischen Literatur, bevor sich Thomas Poiss' Aufsatz »Freuden und Probleme der Polyphonie« speziell mit der Europa-Ode von Horaz beschäftigt. Die literarisch anspruchsvolle Fassung besteht aus verschachtelten und ineinanderfließenden Stimmen, was einer Vereinigung zwischen Jupiter und Europa auf formaler Ebene gleichkommt. Ähnliche Spiegelungen und scheinbare Verknüpfungen finden sich auch in Achilleus Tatios' Roman *Leukippe und Kleitophon* aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr., führen aber bei der Rezeption, wie Peter von Möllendorff aufweist, zwangsläufig zu einem ästhetischen Verwirrspiel mit »Störpotenzial« (163). Der Ethnologe Karl Braun analysiert in seinem Aufsatz »Europa und der Stier« das Fortleben ikonographischer Elemente aus dem antiken Mythos am Beispiel der phrygischen Mütze der Jakobiner, Stieropferungen im christlichen Spanien und dem Stier als abstraktem (Opfer-)Symbol an der Börse. Alle diese Symbole übernehmen zwar das Element des Opfers oder der Opferung aus dem antiken Kontext, weisen ihm aber in ihrer neuzeitlichen Erscheinungsform eine neue und meist übertragene Bedeutung zu. Die letzten drei Beiträge beschäftigen sich mit literarischen und künstlerischen Neu- und Weiterbearbeitungen des antiken Stoffes: Gerhard Poppenberg kann aufzeigen, wie der spanische Barockdichter Luis de Góngora den Mythos im frühen 17. Jahrhundert (zumindest teilweise) in seine *Soledades* aufnimmt, um programmatisch die Entdeckung und Eroberung der »neuen Welt« zu beschreiben. Damit entsteht, an den Europa-Stoff angelehnt, ein neuer Gründungsmythos für das kolonialisierte Amerika. Barbara Kuhns Beitrag »Der Mythos in Zeiten der Schrift« widmet sich der Neubearbeitung des antiken Stoffes in Massimo Bontempellis Erzählung *Viaggio d'Europa* (1939), die verschiedene mythologische Ansätze miteinander zu einem regelrechten »Meta-Mythos« kombiniert. Ein abschließender Überblick zeigt die hybride Bandbreite künstlerischer Neuinterpretationen: Luisa Passerini stellt ausge-

wählte Bearbeitungen aus der europäischen wie außereuropäischen Kunst und Literatur des 20. Jahrhunderts vor, von Max Beckmann bis Derek Walcott.

Die zweite Sektion beschäftigt sich in sieben Aufsätzen mit der Entwicklung »vom Mythos zur Kontinentalallegorie« und dabei mit unterschiedlichen Darstellungen der Vereinigung von Stier und Europa. Zunächst beleuchtet Odile Wattel-de Croizant einen eher vernachlässigten Aspekt des ursprünglichen Mythos: Die sogenannte Europa *promachos*, die kriegerische Europa. Besonders im Übergang zur Neuzeit wurde dieses Bildmotiv immer wieder eingesetzt, vor allem als Symbol des christlichen Europas im Kampf gegen Konstantinopel – und damit Okzident gegen Orient. Elke Anna Werner stellt zwei weitere Bildtypen vor, die besonders in der Bildenden Kunst der Frühen Neuzeit beheimatet sind: Europa als triumphierende Königin (*Europa triumphans*) oder als wehklagende Frau (*Europa deplorans*) treten im 16. und 17. Jahrhunderts gehäuft auf, ausgerechnet als »die Existenz des Kontinents durch militärische Gewalt von außen bedroht wurde« (242). Die bildlichen Darstellungen sollten die Regenten und Machthaber zu besonnenem Handeln und Verantwortungsbewusstsein für den Kontinent ermahnen. In ihrem Beitrag »Primadonna Europa« untersucht Sabine Poeschel die personifizierte Europa in frühneuzeitlichen Allegorien der vier Erdteile. Nach der »Entdeckung« Amerikas am Ende des 15. Jahrhunderts wurde Europa in aufwendigen Decken- und Wandfresken immer wieder in Gestalt der gleichnamigen phönizischen Prinzessin dargestellt, die den anderen Kontinenten christliche Attribute entgegenhält. Bodo Guthmüller greift die Personifikation des Erdteils Europa auf und untersucht deren Wiedergabe in der 1643 anonym erschienenen Comédie héroïque *Europe*. Erscheint sie zunächst auf dem Frontispiz zwar als Königin, aber dennoch klagend und verängstigt, repräsentiert Europa im Verlauf der Komödie dennoch die freiheitlich-brüderliche Zusammengehörigkeit der europäischen Staaten. Aber nicht nur in der Literatur werden unverkennbar französische Wertvorstellungen auf den gesamten Kontinent übertragen; Ivana Rentsch kann diese Tendenz im folgenden Aufsatz auch an drei Ballett-Inszenierungen des 16. und 17. Jahrhunderts nachweisen. Dabei stellen sowohl Baltasar de Beaujoyeux' *Balet comique de la Royne, Ballet royal de Flore* von Jean-Baptiste Lully, als auch André Campras *L'Europe* nicht nur ein befriedetes und vereintes Frankreich dar, sondern übertragen diese Idee sowohl im Stück als auch durch die wachsende Popularität des Mediums Ballett auf andere europäische Länder. Eine andere Form des *Austausches* ist die Grundlage des Beitrags von Annegret Pelz: »Zum Abschied vom 5-DM-Schein« trägt sie Darstellungen der »Madame Europa« (306) aus Kunst und Literatur zusammen. Die Spannweite der Erscheinungsformen in ausgewählten Karten, Zeichnungen, Karikaturen und Textbeispielen reicht dabei von der allegorischen jungen Frau bis zur alten Prostituierten und steht symptomatisch für die Einstellung der jeweiligen Epoche. Mit der japanischen Schriftstellerin Yoko Tawada widmet sich Monika Schmitz-Emans einer literarischen Grenzgängerin zwischen Europa und Asien, die in ihren Texten nun aber keineswegs die beiden Kontinente kontrastiv einander gegenüberstellt, sondern vielmehr zusammenführt. Fremdes und Eigenes werden durch »osmotische Prozesse« (336) vereint, sowohl auf sprachlicher Ebene als auch durch Figuren oder Symbole.

Die dritte Sektion ist mit dem Titel »Auf dem Stier zu den Sternen: Von der Vielfalt zur Einheit« überschrieben und untersucht in sechs Beiträgen nun historisch-politische Aspekte Europas, beginnend mit der etymologischen Herkunft des Namens. Immanuel Musäus trägt verschiedene mögliche Ausgangswörter aus dem Griechischen und

Hebräischen zusammen, etwa *éúros* (›Weite‹) oder *aræb* (›Abend‹), die auch Eingang in frühe Enzyklopädien gefunden haben: So definiert zum Beispiel bereits das Lexikon des Hesych den Begriff ›Europa‹ – den Okzident – als »Land des Sonnenuntergangs« (348). Der antike Mythos von der Entführung der phönizischen Prinzessin durch den Göttervater Zeus fand übrigens auch seinen Weg in die Schriften des griechischen Geschichtsschreibers Herodot, wird dort allerdings ausgerechnet in Zusammenhang mit den Perserkriegen und eher beiläufig erwähnt. Linda-Marie Günther zeigt in ihrem Beitrag auf, wie durch eine solche ›politische‹ Platzierung des ursprünglichen Mythos und im Kontext der Spannungen zwischen Hellas und Persien ein neuer Interpretationsrahmen entstehen kann. Elisabeth Lichtenberg untersucht das Verhältnis zwischen Europa und dem Meer, sowohl im mythologischen, die Ägäis überschreitenden Raub, als auch in geostrategischen und ökonomischen Entwicklungen. Europa – zwischen Nordsee, Mittelmeer und Atlantik – zeichnet sich durch eine wechselvolle Beziehung zu seinen maritimen Rändern aus, die in den vergangenen Jahrtausenden entweder natürliche Grenze oder Ausgangspunkt für Expeditionen und Entdeckerfahrten, mal Handelsraum oder Kriegsschauplatz waren. Der Historiker Alexander Demandt zeichnet in seinem Artikel »Europa perficienda. Europas Weg nach Europa« die europäische Geschichte als einen schweren, aber auch beständigen Weg zur Einigung nach. Allen Kriegen und Auseinandersetzungen zum Trotz lassen sich immer wieder Bestrebungen für ein friedliches Zusammenleben und die Rückbesinnung auf die gemeinsamen kulturellen Wurzeln finden – von der Zeit der mittelalterlichen Kreuzzüge bis ins 21. Jahrhundert. Wolfgang Schmale wendet sich wieder dem klassischen Europa-Mythos und nun dessen politischer Rezeption zu: Ab dem 15. Jahrhundert lässt sich eine erneute Beschäftigung mit dem antiken Stoff feststellen, zunächst in identitätsstiftender Funktion für verschiedene Herrscherhäuser, später zumeist nur noch in Karikaturen. Inzwischen ist der ursprüngliche Gründungsmythos für die Europäische Union nur noch am Rande von Bedeutung; der Staatenbund hat längst eigene ›Gründungsmythen‹ entwickelt und durch »Europa-Flagge, Europa-Tag, Europa-Hymne, Europa-Pass« (411) auch repräsentiert. Solche politischen Symbole stehen im Fokus der Untersuchung »Auf dem Stier zu den Sternen« von Roland Bieber. Während sich die mythologische Europa auf dem Stier nur noch auf der griechischen Zwei-Euro-Münze findet, wird die Union heute offiziell durch die Flagge mit zwölf goldenen Sternen repräsentiert – und mithin abstrakter, aber auch vereinfacht dargestellt.

Das vierte Kapitel widmet sich in sieben Beiträgen dem »Konzert der Nationen« und damit dem nationalen Blick auf die Gemeinschaft. Einführend untersucht I Deug-Su (†) zunächst mittelalterliche Europavorstellungen und kann anhand umfangreicher Quellenstudien nachweisen, dass die semantische Bedeutung des Begriffs ›Europa‹ in dieser Zeit umfassender konnotiert war. Der ursprüngliche antike Mythos hat dabei fast nur noch für die Etymologie eine weitergehende Bedeutung. Klaus Pietschmann porträtiert das Bestreben des Renaissancepapstes Leo X., im frühen 16. Jahrhundert ein paneuropäisches ›Konzert‹ zu erschaffen: Bei dieser frühen kulturpolitischen Initiative sollten Musiker aus verschiedenen Ländern im Namen des Christentums vereint und als ›Römische Schule‹ gezielt gefördert und ausgebildet werden. Mit einem Beispiel aus der portugiesischen Literatur schließt sich der Beitrag von Peter Hanenberg an: Das Epos *Os Lusíadas* (1572) des Schriftstellers Luís de Camões fungiert sowohl als Gründungsmythos der Nation und kann gleichzeitig als vielleicht frühestes Beispiel einer literarischen Manifestierung der Europaidee gelesen werden. In der Volkssprache

geschrieben, entwirft es ein ambivalentes Bild von Europa zwischen Aufbruch und inneren Krisen, fordert aber sowohl im Kampf gegen den Islam als auch im Hinblick auf den Kolonialismus den Zusammenschluss zu einer »global agierenden Macht« (486). Deziert mit dem angespannten Verhältnis zwischen Deutschland und Frankreich in der Mitte des 19. Jahrhunderts beschäftigt sich der Romanist Michael Bernsen: Vor allem nach der Rheinkrise von 1840 versuchen die jeweiligen Nationalliteraturen, gleichzeitig ihre eigene Identität hervorzuheben und gegenüber dem Nachbarn abzugrenzen – in literarischen Werken der Zeit steht nun Hermann der Cherusker auf der anderen Seite des Rheins Vercingétorix gegenüber. Doch nicht überall trennt der Grenzfluss die beiden Nationen: Bei den Schriftstellern Victor Hugo und Alphonse de Lamartine finden sich erste Reflektionen, den Rhein als völkerverbindenden Kern Europas wahrzunehmen. Jacques Le Rider wendet sich in seinem Beitrag mit der Donau einem anderen zentralen Fluss des Kontinents zu und hinterfragt den Habsburgischen Mythos »vom supranationalen Zentraleuropa« (509). Erstens wird das Territorium im politischen Selbstverständnis der k.u.k.-Monarchie als Mittelpunkt Europas inszeniert, während sich gleichzeitig der Donauroaum als verbindendes und globalisierendes Element zwischen West und Ost etabliert. Die beiden letzten Beiträge der Sektion widmen sich jeweils einer spezifischen Blickrichtung auf das Europa des späten 20. und frühen 21. Jahrhunderts: Karin Sarsenov analysiert zunächst das Europabild in postsowjetischem autobiographischem Schreiben und kann dabei vor allem am Beispiel der Schriftstellerin Novella Matveeva aufzeigen, wie zwar der europäische Gattungsbegriff der »Autobiographie« übernommen wird, das demokratische Europa selbst aber Fremdkörper bleibt. Von der Metapher der »European *family of nations*« (537) ausgehend, untersucht Andreas Musolff das gespaltene Verhältnis Großbritanniens zur Europäischen Union, das in der britischen Presse zwischen 1990 und 2008 immer wieder mit Begriffen aus den Wortfeldern »Familie« oder »Beziehung« umschrieben wird. So erscheint zum Beispiel Brüssel in der Rolle des »Vaters«, während die Verbindung zwischen Großbritannien und der EU metaphorisch alle Bereiche einer Liebesbeziehung zwischen »honeymoon« und »divorce« (543) umfasst.

Die fünfte Sektion untersucht abschließend die »Wiedergeburt Europas« und reflektiert in fünf Aufsätzen prägende philosophische Europadebatten der vergangenen Jahrhunderte. Zunächst wendet sich Ekkehart Krippendorff wieder dem antiken Mythos zu und zeigt dessen Einfluss auf Gründung und Selbstverständnis der Europäischen Union auf. Christoph Jamme zeichnet in seinem Beitrag skizzenhaft die »Geschichte der (philosophischen) Europaidee« nach und führt Ansätze von Novalis über Nietzsche bis zu Heidegger und Derrida zusammen. Diese Auseinandersetzungen sind immer auch ein Spiegel ihrer Zeit, mal Utopie, mal Traktat, aber immer ein Nachdenken über die gemeinsamen Wurzeln und ein friedliches Zusammenleben der Nationen. Ralf Witzlers anschließende Untersuchung beleuchtet spezifisch Friedrich Nietzsches Auffassung von Europa. In seiner Schrift *Jenseits von Gut und Böse* (1886) verschränkt er die Begriffe Weib und Wahrheit mit Europa und hinterfragt damit sowohl das bisherige Denken der abendländischen Philosophie als auch das Verständnis von Europa. Vera Hofmann stellt in ihrem Beitrag zwei aktuelle Europaphilosophien gegenüber und vergleicht die konträren Positionen von Jürgen Habermas und Jacques Derrida. Während Habermas etwa eine endgültige Beschäftigung mit den Zielen und Grenzen der Europäischen Union fordert, proklamiert Derrida eher eine kultur(en)-übergreifende »Öffnung auf das Andere« (603). Der Philosoph Hans-Georg Gadamer

vertritt eine andere Position: Wie Rodolphe Gasché anhand verschiedener Texte nachweist, sieht Gadamer das verbindende Element ausgerechnet in den (sprachlichen, kulturellen, politischen etc.) Unterschiedenen, die dem pluralistischen Europa gerade das Selbstverständnis ermöglichen, dennoch ›eins‹ zu sein.

Der monumentale, 658 Seiten starke Sammelband ruft nicht nur immer wieder den fast schon vergessenen antiken Mythos ins Gedächtnis zurück und bezieht ihn auf politische und künstlerische Entwicklungen bis ins 21. Jahrhundert, sondern ermöglicht in seinen philosophischen, historischen, literatur- und kulturwissenschaftlichen Betrachtungen eine allgemeine Rückbesinnung auf die Wurzeln Europas – des geographischen Kontinents und des konstruierten Staatenverbundes. Lediglich mit dem Anspruch angetreten, verschiedene Gründungsmythen und Repräsentationen Europas in komparatistischer, einzelphilologischer oder philosophischer Sicht zusammenzufassen, wird der Band damit zu einem Referenzwerk für die Beschäftigung mit den europäischen Leitideen und den gemeinsamen kulturellen Traditionen.

Auch in seiner Zusammenstellung bleibt der Sammelband der europäischen Idee verpflichtet: Die Beitragenden aus mehreren europäischen Ländern beschäftigen sich interdisziplinär und epochenübergreifend mit nahezu allen Nationen des Kontinents. Bei einer so enzyklopädischen Bandbreite bleiben Wiederholungen zwangsläufig nicht aus und kaum ein Beitrag spannt nicht – zumindest angedeutet – den Bogen zum antiken Mythos zurück.

Umso höher ist die Leistung der beiden Herausgeber einzuschätzen, die Aufsätze (meist nachvollziehbar) den insgesamt fünf Sektionen zuzuordnen, vor allem aber die inhaltliche Bandbreite und die Fülle der Einzelaspekte durch editorische Hilfen wie ein erläuterndes Vorwort sowie zwei alle Beiträge übergreifende Register für den Rezipienten jederzeit (er)fassbar zu halten. Die dem eigentlichen Textteil vorangestellten deutschen und englischen Abstracts bestechen ebenso wie die aufwendige bibliographische und formale Einheitlichkeit, die den kompletten Sammelband durchgehalten werden kann, die Qualität der Abbildungen und Farbtafeln eingeschlossen.

Somit ist der Band *Europa – Stier und Sternenkrantz* nicht nur eine Bereicherung für die wissenschaftliche Beschäftigung mit kulturübergreifenden und historischen Aspekten und für die interdisziplinäre Europaforschung, sondern vor allem ein ›Le-sebuch‹ der europäischen Idee. Trotz Währungskrise, Europa-Skepsis und Misstrauen gegenüber Brüssel: Europa braucht für seine Zukunft genau diese Rückbesinnung auf gemeinsame Werte und Traditionen. Und so sind es nicht die politischen Reden aus dem Fernsehen, sondern die Lektüre dieser 34 Aufsätze, die den Leser wieder an Europa glauben lassen – »Deine Zauber binden wieder,/ was die Mode streng geteilt.«

Jonas Nesselhauf

Marc Föcking und Astrid Böger (Hg.): *James Bond – Anatomie eines Mythos*. (= Beiträge zur neueren Literaturgeschichte 289). Heidelberg (Winter) 2012. 304 S.

Im Jahr 2012 ist mit *Skyfall* nicht nur der 23. James-Bond-Streifen in die Kinos gekommen, die Filmserie hat in diesem Jahr zugleich ihren 50. Geburtstag gefeiert, was zu allerlei medialen ›Feierlichkeiten‹ rund um den neuen Film mit Daniel Craig (sein